

Erfahrungsbericht Auslandssemester

Studium: Rechtswissenschaft, Freie Universität Berlin
Zeitraum: Wintersemester 2014/15
Universität: University of Miami, Coral Gables, Florida

I. Miami – „The Capital of Latin America“

Von Anfang August bis Mitte Dezember 2014 habe ich ein Auslandssemester an der University of Miami School of Law in Coral Gables, Florida, USA verbracht. Dabei war es ein besonderes Erlebnis, in der Großstadt Miami zu wohnen – einem impulsiven Ort voller kultureller und ethnischer Vielfalt. Besonders der aufgrund der geographischen Lage immense südamerikanische Einfluss ist überall zu spüren – ob im Supermarkt, im Taxi oder auch einfach nur auf der Straße – Spanisch ist die dominante Sprache und man ist umgeben von größtenteils kubanischen, kolumbianischen und venezolanischen Restaurants und Straßenfesten. Besonders hervorzuheben ist dabei das jeden letzten Freitag im Monat stattfindende Festival im Stadtteil „Little Havana“ – eine unglaublich lebhaftere Veranstaltung voller kubanischer Musik und gutem Essen. Abgesehen von diesem Tag sollte man das Gebiet und auch andere Stadtteile wie Little Haiti, Overtown oder Hialeah eher meiden, da die Kriminalitätsrate dort aufgrund der herrschenden Armut hoch ist. Aber auch sonst sollte man im ganzen Stadtgebiet eher vorsichtig sein: Nicht selten liegen schöne und sehr belaufene Straßen direkt neben Armutsvierteln und ehe man sich versieht, befindet man sich mittendrin, wenn man denkt, dass man zur nächsten Metrostation einfach laufen kann. Allgemein ist zur Bewegungsmöglichkeit zu sagen, dass der öffentliche Nahverkehr im Vergleich zu deutschen Standards sehr schlecht ist. Es gibt im Grunde nur eine Metro-Linie, die genauso unzuverlässig ist wie all die Busse. Vor allem nachts, wo eh nichts mehr fährt, braucht man deshalb eine Alternative, die wir in dem Anbieter „Uber“ gefunden haben. Es ist im Grunde wie ein Taxi, wird jedoch von Privatleuten gefahren und ist deutlich günstiger – daher benutzt kaum ein Student noch ein reguläres Taxi. Ansonsten darf man es sich nicht nehmen lassen, am Wochenende nach Miami Beach zu fahren und dort das tolle Wetter zu genießen. Zudem kann ich jedem empfehlen, eine Wochenend-Kreuzfahrt auf die Bahamas zu unternehmen – es ist wirklich super günstig und bietet das reinste Paradies!

II. Studentenleben an der University of Miami

It's great to be a Miami Hurricane!“ – Diesen Slogan bekommt man bei jeglichen Events zu hören – und er fasst den Uni Spirit zusammen, der auf dem ganzen Campus auch an ganz normalen Tagen zu spüren ist: Überall sieht man Studenten, die in orange und grün gekleidet sind und so mit Stolz die Farben der Uni präsentieren. Teil eines solchen Zusammenhalts zu sein war eine der schönsten Erfahrungen an dieser Uni, da ich einen solchen in Berlin überhaupt nicht gewohnt bin. Eine der wichtigsten Lektionen am Anfang war, das in ganz Amerika als für die University of Miami stehend bekannte „U-Sign“ mit beiden Händen richtig zu formen. Es war einfach super, ein Symbol zu haben, das die

Identifikation mit der Uni ausdrückt und auch voller Stolz bei allen möglichen Anlässen geformt wird – ob bei Sportveranstaltungen, auf einfachen Bildern oder auch wenn einem außerhalb der Uni jemand mit einem University of Miami Shirt begegnet. Zudem gibt sich die Uni größte Mühe, den Spirit durch verschiedenste Veranstaltungen zu fördern: Ob durch Zusammentrommeln aller Studenten samt Cheerleader, Blaskapelle, Maskottchen und Ansprache der Präsidentin vor wichtigen Footballspielen (sogenannte „Pep Rally“), durch die Homecoming-Woche, in der Ehemalige an die Uni zurückkehren und dies mit mehreren Events gefeiert wird, und auch durch mehrmals im Semester stattfindende abendliche Veranstaltungen, die jeweils nach einem Thema ausgerichtet werden und dann dazu passend Essen, Getränke und weitere Aktionen kostenlos zur Verfügung gestellt werden („Canes After Dark“). Es gibt auch einen Partybus, der einen am Wochenende sehr günstig zu Clubs transportiert und wieder zum Campus fährt. Nicht zu vergessen sind auch die Studentenwohnheime, die öfters kostenlose Ausflüge zu diversen Zielen wie den Everglades oder dem Zoo anbieten. Abgerundet wird das Ganze durch den unglaublichen Campus, der einen riesigen Pool, einen wunderschönen See und viele Palmen beherbergt.

Jura zu studieren hat aber auch eine negative Seite: In den USA ist das Jurastudium ein Graduiertenstudium – das heißt, dass man vorher ein anderes 4-jähriges Studium absolviert haben muss. Obwohl wir Jura-Austauschstuden in unseren Heimatländern noch „Undergraduates“ wären, wurden wir in Miami immer wie Graduierte behandelt: Wir wurden nicht in die Orientierungswoche aller anderen internationalen Studenten integriert, wir durften nicht auf dem Campus wohnen und mussten eine Extragebühr für alle Sportveranstaltungen und das Wellness- und Fitnesscenter bezahlen. Jedoch haben wir uns damit nicht zufrieden gegeben und deshalb auf eigene Faust herausgefunden, wann Events statt finden, um so Kontakte zu anderen internationalen und auch zu jüngeren amerikanischen Studenten zu knüpfen. Das kann ich jedem nur empfehlen, weil man sonst nicht wirklich viel von dem typisch amerikanischen Studentenleben mitbekommt, da Jurastudenten aufgrund ihres höheren Alters eher schon ernster sind und sich nicht mehr wirklich für das Leben der Undergraduates interessieren. Jedoch muss ich auch betonen, dass unsere kleine Jura-Austauschstuden-Community (wir waren insgesamt nur 10 Leute: 4 aus Deutschland, 4 aus Spanien, 1 aus Belgien, 1 aus Brasilien) auch super nett war und wir alle mit der Zeit sehr zusammengewachsen sind. Und natürlich gibt es auch Jurastudenten, die offen sind und gerne etwas mit einem unternehmen, jedoch sind sie mehr auf ihr Studium fokussiert und man muss sich schon bemühen, um Kontakte zu knüpfen, die weiter gehen als ein tägliches „Hi, how are you?“.

III. Jurastudium an der School of Law

1. Umgebung und Organisation

Der Campus der juristischen Fakultät befindet sich im Norden des Uni-Campus und wird auch „The Bricks“ genannt. An unserem ersten Tag bekamen wir eine Führung durch eine Jurastudentin, die uns sofort mitgeteilt hat, dass sich alle nur dort aufhalten und niemand zum „Undergrad-Campus“ geht. So hat es sich gleich bestätigt, dass sich Jurastudenten dem übrigen universitären Leben eher nicht zugehörig fühlen, da ihre „wilde Phase“ vorbei ist. Zudem haben viele Jurastudenten ihr vorheriges Studium an anderen Unis verbracht, sodass sie sich immer noch ihrer alten Uni verbunden fühlen. Auf dem Campus selbst gibt es ein „Einstein Bros Bagels“, der leckere Backwaren sowie Kaffeeariationen anbietet und somit einen guten Anlaufpunkt für die Mittagspause bietet. An der Uni hat mir dabei sehr gut gefallen, dass Wert darauf gelegt wird, dass jeder ausreichend Zeit hat,

um mit Kommilitonen zusammen Lunch zu haben. Daher gibt es zwischen 12.30 Uhr und 14 Uhr keine Vorlesungen. Das finde ich deutlich besser als die gehetzte halbe Stunde Pause, die man in Deutschland zwischen Vorlesungen zu dieser Zeit hat.

Ansonsten ist es noch wichtig zu wissen, dass für jeden Kurs eine strikte Anwesenheitspflicht herrscht und die Kursgröße zwischen 30 und 50 Studenten liegt, also viel kleiner ist als man es aus deutschen Vorlesungen kennt, was sich deutlich besser für einen interaktiven Lehrstil eignet. Zudem dauert ein Kurs ganze 110 Minuten, von denen – wenn man Glück mit dem Professor hat – 10 Minuten Pause sind. Meiner Meinung nach ist das viel zu lange, da man sich nach einer gewissen Zeit einfach nicht mehr komplett konzentrieren kann. Daher bevorzuge ich doch die 90 Minuten, die ich aus Deutschland gewohnt bin. Auch die Bibliothek in Miami war ein neues kulturelles Erlebnis: Es ist viel lauter als in Deutschland und es ist normal, dass viele Studenten über Kopfhörer Musik hören, die man als Außenstehender dann allerdings trotzdem hört, und dass sich alle laut grüßen. Ich persönlich mochte diese Umstände, weil ich es unerträglich finde, wenn in Bibliotheken eine Geisteratmosphäre herrscht und man außer Blattgeräuschen nichts anderes hört. Eine letzte zu erwähnende Besonderheit an der Law School waren die mehrmals im Semester stattfindenden „Dean’s Chats“. Dabei werden die jeweiligen Jahrgänge versammelt und der Dekan der Fakultät steht den Studenten Rede und Antwort. Ich finde dieses Konzept klasse, da immer produktive Diskussionen entstanden sind und jeder auf jegliche Missstände aufmerksam machen oder auch einfach sonstige Fragen stellen konnte. In Deutschland sind die Dekane meiner Meinung nach viel zu weit von den Studenten entfernt, sodass solch ein Gespräch dabei helfen könnte, aus erster Quelle von den Anliegen der Studenten zu erfahren und sofort darauf antworten zu können.

2. Lehrbesonderheiten an amerikanischen Law Schools

Das Studium der Rechtswissenschaften an einer deutschen Universität unterscheidet sich extrem von dem an einer amerikanischen Law School. Die gravierendste Umstellung für mich war die Lehrweise der „sokratischen Methode“: Anders als ich es gewohnt war – dass der Professor die ganze Vorlesung über alleine spricht, es nur wenige Fragen gibt und der Stoff nach der Vorlesung eigenständig vertieft werden sollte – basiert der amerikanische Ansatz darauf, dass jeder Student den Stoff vor der Stunde vorbereitet und es während der Einheit nur noch darum geht, den Inhalt mit dem Professor und den Kommilitonen zu diskutieren. Dabei kann man sich dem kaum entziehen, da man wie in der Schule vom Professor aufgefordert wird, etwas zu sagen. Am Anfang war ich ziemlich überrumpelt, vor allem weil die Masse an Lesestoff für jeden Kurs immens hoch war: So sollte ich im Durchschnitt 60-80 Seiten pro Tag aus dicken Lehrbüchern vorbereiten, die nicht gerade im einfachsten Englisch gehalten werden. An sich ist der Lektürezwang gar keine schlechte Idee, da man dadurch angehalten wird, kontinuierlich zu lernen. Jedoch habe ich nach und nach gelernt, dass es auch ausreicht, einige Seiten zu überfliegen und teilweise Fallzusammenfassungen zu lesen, da es auch nicht zielführend sein kann, von morgens bis abends an den Texten zu sitzen. Rückblickend kann ich sagen, dass es wie in Deutschland in Klausuren im Endeffekt nicht darauf ankommt, jedes Detail zu kennen, sondern sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, sodass sich niemand vor der Lesemenge fürchten sollte, da es gar nicht nötig ist, jede Seite detailliert zu verinnerlichen.

Tatsächlich erschreckend an dem Studium waren eigentlich nur die Bücherpreise: Jedes Buch kostete um die 200 Dollar – das heißt, ich hätte bei vier Kursen 800 Dollar für das Semester ausgeben müssen. Die amerikanischen Jurastudenten tun dies auch, aber ich

habe mit den anderen internationalen Studenten einen Mix gewagt und teilweise Bücher im universitätseigenen Bookstore gemietet, gebrauchte Bücher im familienbetriebenen Buchladen „Book Horizons“ (direkt gegenüber der Uni) gekauft, sowie relevante Seiten aus Büchern kopiert. Dabei kommt einem zu Gute, dass man pro Semester 150 Dollar Kopiergeld geschenkt bekommt und ich mich wirklich angestrengt habe, aber das Semester dennoch mit 90 Dollar im Plus beendet habe. Noch ein letzter Tipp zu den Büchern: Oft sagen einem die Verkäufer, dass man das Buch neu kaufen und nach dem Semester wieder zurückverkaufen könne. Das stimmt – jedoch kriegt man der Erfahrung nach höchstens 30 % des Kaufpreises wieder, sodass es sich nicht wirklich lohnt.

Die Klausuren, die ich geschrieben habe, waren von der Aufgabenstellung her sehr ähnlich zu meinen deutschen Klausuren, nur etwas umfangreicher: Pro Klausur gab es drei große Sachverhalte (In Deutschland ist es meistens nur ein großer Fall) bei der gleichen Zeit von 4 Stunden und der Aufgabe, jeweils die Probleme des Sachverhalts zu ermitteln und mithilfe von gelernten Präzedenzfällen herauszufinden, wie ein Gericht diesen Fall entscheiden würde. Nur die Struktur ist komplett anders: Statt alles im strikten Gutachtenstil darzustellen, um am Ende ein Ergebnis zu präsentieren, fängt man in einer amerikanischen Klausur mit dem Ergebnis an und erklärt dann, wie man darauf gekommen ist. Dabei hatte ich das Gefühl, dass es hier viel mehr darauf ankommt, die Probleme zu erkennen und ein paar schlaue Sätze dazu zu schreiben statt ausführlich zu analysieren, da es bei drei großen Sachverhalten anders als in Deutschland einfach nicht möglich ist, sich mit jedem Fall tiefgehend zu beschäftigen. Die Aufgabenstellungen können allerdings von Kurs zu Kurs variieren: Manche Professoren kombinieren in einer Klausur mehrere Teile wie Multiple Choice, kleine Fragen und Fälle miteinander. Jedoch sagt fast jeder Professor vor der Klausur an, wie sie aufgebaut sein wird.

3. Belegte Kurse

Ich habe insgesamt vier Kurse belegt: den LL.M.-Kurs Introduction to US Law, International Law, Legal Communication and Research („LComm“) und Alternative Dispute Resolution („ADR“). Dabei war es mir wichtig, Kurse zu wählen, auf die deutsche Unis eher weniger fokussiert sind und für die amerikanischen Law Schools bekannt sind, was definitiv auf praxisnahe Kurse zutrifft.

Dazu zählt zunächst der juristische Schreibkurs LComm, in dem uns einerseits beigebracht wurde, wie man im späteren Beruf juristische Memoranda und Mandantenbriefe schreibt und andererseits auch die englische Grammatik noch einmal genauer erläutert wurde. LComm ist ein Kurs für das erste Semester und ich finde, dass es sehr nützlich ist, bereits frühzeitig neben dem theoretischen Stoff zu lernen, was man als Jurist später an Schreibearbeit ausführen muss. Mein zweiter praxisbezogener Kurs war ADR, in dem es um alternative Verfahren zur Streitbeilegung ging, also größtenteils darum, wie man erfolgreich mit der anderen Partei verhandeln kann, um Gerichtsverfahren zu vermeiden. Als weitere Alternativen wurden die Mediation und die Schiedsgerichtsbarkeit näher erläutert. Dabei bestand der Kurs hauptsächlich aus Simulationen, in denen wir jeweils einem Partner und einer Rolle zugewiesen wurden und dann Verhandlungen simulieren mussten, in denen wir umsetzen sollten, was wir zuvor im Kurs als relevante Punkte besprochen haben. Auch dieser Kurs hat mich sehr begeistert, obwohl er sehr aufwendig war, da statt einer Klausur mehrere Leistungen erbracht werden mussten, unter anderem das Schreiben eines Tagebuchs, Aufsetzen mehrerer Verträge, Tests über die aufgegebene Lektüre, eine bewertete Simulation und

ein Vortrag. Jedoch hat auch dies dazu beigetragen, dass ich mich mit dem Thema viel besser und intensiver auseinander gesetzt habe.

International Law habe ich gewählt, weil die Law School in Miami für dieses Rechtsfeld bekannt ist und ich von dem sehr renommierten Professor Bernard H. Oxman unterrichtet wurde. Es war spannend zu sehen, wie all die globalen Themen aus der US-amerikanischen Perspektive bewertet und gelehrt werden. Der an LL.M.-Studenten gerichtete Kurs Introduction to US Law war aus zweierlei Perspektiven eine sehr gute Wahl: Einerseits sitzt man in einem Raum mit etwa 30 vorwiegend aus Südamerika stammenden LL.M.-Studenten (es waren aber auch z.B. welche aus Frankreich, Aserbaidschan und Indien dabei), die in ihren Ländern schon Anwälte sind und dadurch immer sehr lehrreiche Diskussionen zustande kamen, in denen die Beteiligten erzählt haben, wie die Rechtslage in ihren jeweiligen Ländern aussieht und warum sie die amerikanische Ansicht deshalb gut oder schlecht fanden. Zudem werden einem in diesem Kurs die Grundlagen des amerikanischen Verfassungsrechts näher gebracht, worauf all das andere amerikanische Recht basiert, sodass es für das Verständnis sehr hilfreich ist, diesen Kurs zu belegen. Die University of Miami bietet sogar an, dass man sich während des Auslandssemesters erbrachte Leistungen für einen späteren LL.M. anrechnen lassen kann und die LL.M.-Studiengebühren um die Hälfte erlassen werden.

IV. Fazit

Wie man meinem vorangegangenen Text hoffentlich entnehmen kann, habe ich ein unglaubliches Semester an der University of Miami School of Law verbracht – sowohl in akademischer als auch in persönlicher Hinsicht war es die absolut richtige Entscheidung, nach Miami zu gehen. Rückblickend war jede einzelne positive als auch negative Erfahrung wertvoll, weil ich jetzt viel besser weiß, was ich mit meinem weiteren Leben anstellen möchte. Ich kann wirklich jedem empfehlen, diese Uni für ein Auslandssemester auszuwählen, da es wohl kaum einen anderen Ort gibt, der eine solch wunderschöne Umgebung mit einem typisch amerikanischen Campusleben verbindet und dabei auch noch eine sehr gute Bildung ermöglicht. Ich werde mich der University of Miami immer verbunden fühlen – einmal vom Spirit erfasst, kann und will man nicht aufhören, Teil der Gemeinschaft zu sein.

It's great to be a Miami Hurricane!